

14. 12. 1926 Di

A

J: Toter Reineke

Abreißkalender.

Als ich Abschied von ihm nahm, lag er friedlich, in dem Frieden, den nur der Tod gibt, auf den weißen Marmorsiesen der Halle und ein Schuhündchen, das ihn flüchtig beschnuppert hatte, floh vor dem Ruch der Wildnis, den er ausströmte, in die Ecken.

Ein paar rosenrote Blutwischer waren um ihn auf dem blanken Boden. Seine buschige Lunte mit der weißen Blume lag leicht gekrüumt, wie ein reiches, sanftes Mussslingen der rotbraunen Kadavergestalt. Die Läuse hatten ganz natürlich die Stellung genommen, die sie im Leben auf der Flucht hatten. Die Seher blinkten glasig, der Fang war geschlossen, nur die Gehöre standen spitz, als singen sie wie im Leben einen fernern Laut auf, verdächtig oder verheißend.

Ein Fuchsrüde, den wir von der Jagd heimgebracht hatten.

Wir haben in diesen Monaten so viel vom Fuchs im Frack „an a Maansgreß“ gesprochen und geschrieben, daß es eine kleine Abwechslung ist, wenn man wieder einen wirtlichen zu Gesicht bekommt. Nicht als Weltvorleger oder in ausgestopftem Zustand im Schaukasten eines „Naturalisten“, sondern in freier Wildbahn, auf dem unheimlichen Schlachtfeld des Tierlebens, wo eins das andre ausspißt von unten heraus.

Du gehst durch Wald und Feld und machst Dir selten klar, daß da tausend Leben von der Natur gegeneinander ausgespielt werden, von den Insurorien herauf bis zu Fuchs und Neh — da keine Gazellen und Löwen und Elefanten in unsrer Fauna vorkommen, begnügen wir uns mit Fuchs und Neh. Aber so Du es inne wirst, daß da eines des andern Todseind ist, so halte Dich um Gottes willen nicht für etwas Besseres, als das Getier der Wildnis.

Jagd ist schön, auch wenn man sie nur mit dem Stock bewaffnet als Schlachtenbummler mitmachst. Sie ist schön, wenn der Rahmen dazu schön ist. Ein Kettentreiben im Hessischen zum Beispiel, das auf die Einfassung totgeschossener Hasen heraustrommt, braucht man sich nicht schön zu denken, wenn man nicht zu den

Jägern gehört, die die Flinten als rechte Künste ein Instrument handhaben.

Aber eine Treibjagd in den öslinger Bergen Beispiel ein sanft geschwungenes Tälchen, das grüner Teppich, der nach dem Wässerchen im Gras immer grüner wird, von dem frischen Grün, das Winter froht und wie ein fröhlicher, zuverlässiger Windstrich zwischen Herbst und Frühling ist. Beim Schälwald die Hänge hinauf, dazwischen hier eine Fichtenoasis, oder eine Gruppe Kiefern, Grasflächen, von gelbbraunem Gleicht weiter bestände abgelöst. Eine malerisch überschnitten wegung der Hügelrücken gegeneinander, und alles in weichen Nebel hinein verschwindend, in der Ferne nur das Silbergrau da steht wie ein endlich milder Klang von Ewigkeit, von dem nicht sagen kann, wo er grade anfängt und hinter das Ende liegt.

Aus der Ferne ein Hornton. Die Jäger auf Anstand am Rand des Gehölzes fassen ihre Füster, spülen die Ohren, schließen die Augen auf. Suche zwischen das dünne Gestamm der Wälder. Ausgescheute Vögel schreien vor der Treiberwege. Man hört nahende Stimmen, die brrr und ha durch die Stille machen, die Schläge von Stößen, Stämme und Gebüsch, plötzlich ein aufgeschreien, ein Schuß, zwei, drei Schüsse klappern in die Luft oder brechen sich mit drolliger Gebärde an den Hängen, ein Häuslein schlägt einen grünen Teppich einen Halben und entstürzt in nahe Fichtendickicht,

Einer hat sich in grimmiger Entschlossenheit, in verbissenen Voratz, heute einen Fuchs zu schicken, dem Fuchspatz angestellt. Wenigstens sieben müssen in der Stellung sein, hat der Förster verfügt.

Das Treiben verhallt. Von den sieben Füchsen ist keiner gezeigt. Da — es beginnt schon zu dämmern — schnürt es rotbraun durch den struppigen Fuchs — ein Knall . . . fünf Minuten später wird geblasen und auf dem Fleid liegt Reineke, in seine Standorte ist ein Muster von Zweckmäßigkeit, in Werkstatt unerbittlicher Notwendigkeit gebaut.

Und wie der arme Kerl da liegt, der Dickhäuter und Mördcer, da tut er einem doch leid, er doch ein ganzer Kerl gewesen ist. Und man weiß nicht mehr, daß ihn die Dichter zum Schauspiel gemacht haben.

Nürnberg 14. 12. 1926